

Der diskrete Charme der Ökologie

Die 1970er-Jahre waren für die zunächst in westlichen Kulturkreisen heranwachsende, politisch konnotierte 2. Umweltbewegung eine besonders relevante Zeit. 1971 extrapolierten D. L. Meadows et al. in ihrer ersten Studie »Grenzen des Wachstums« die Konsequenzen einer auf beständige Expansion ausgerichteten Ökonomie. Sie projizierten für Industrialisierung, Landwirtschaft und Ernährung, Bevölkerungszunahme, Ressourcen- und Rohstoffverbrauch sowie die daraus resultierende Zerstörung von Lebensräumen dystopische Szenarien.

In Politik und Wirtschaft wurden diese Implikationen damals äußerst kontrovers diskutiert. Herbert Gruhl sprach in seinem Buch »Ein Planet wird geplündert«¹ die demokratische Bürgerrechte und Freiheiten massiv einschränkenden Handlungsoptionen aus, die der Menschheit angesichts der exzessiven Produktionsweise für das Überleben zu verbleiben schienen. Im gleichen Sinne warnte der DDR-Querdenker Wolfgang Harich in seinem Buch »Kommunismus ohne Wachstum? Babeuf und der Club of Rome«: »Ich glaube jedoch nicht mehr, dass es jemals eine im Überfluss lebende, eine aus dem Vollen schöpfende kommunistische Gesellschaft geben wird, wie wir Marxisten sie bisher angestrebt haben.«² Als das Buch 1975 (nur) im Westen bei Rowohlt erschien, war die DDR-Wirtschaftspolitik seit dem VIII. Parteitag 1971 gerade besonders stramm auf die sozialistische Entfaltung der Produktivkräfte ausgerichtet. In der BRD hingegen bescherte die erste sogenannte Ölpreiskrise 1973 u. a. autofreie Sonntage, 100km/h-Geschwindigkeitsbegrenzungen auf Bundesautobahnen und eine Vertiefung der wirtschaftlichen Rezession. Über das Jahrzehnt verteilt bestätigten zudem international wahrgenommene Umweltskandale und Unfälle das immense ökologische Bedrohungspotenzial des technischen Fortschritts: Flixborough (1974, UK); Seveso (1976, Italien); Los Alfaques (1978, Spanien); Love Canal (1978, USA); Three Mile Island (1979, USA) sowie z. B. die sogenannte Verklappung von Nuklear- und Chemieabfällen u. a. in der Nordsee³. Dies alles wirkte wie das Menetekel einer bevorstehenden »Öko-Diktatur« – ein antidemokratisches Gespenst, dem insbesondere von der politisch linken Umweltbewegung vielstimmig die Ideen eines basisdemokratischen »Ökosozialismus«⁴ entgegen gehalten wurden.

Teilweise ausgehend von älteren zivilgesellschaftlichen und keineswegs nur links orientierten Gruppierungen entstanden viele heute noch aktive Umweltorganisationen, z. B. Greenpeace (1971), der Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz BBU (1972), B.U.N.D. (1975) und das Öko-Institut (1977). In der BRD konstituierten sich die ersten Grünen Listen wahlpolitisch zunächst auf Länderebene.⁵ Es ist die gesellschaftliche Gemengelage der sich politisierenden Umweltbewegung, in der Jochen Gros 1973 seinen theoretischen Ansatz »Erweiterter Funktionalismus und empirische Ästhetik« als Basis der späteren Theorie der Produktsprache publizierte. Bereits 1974 wurde er zum ordentlichen Professor an der HfG Offenbach berufen und veröffentlichte im gleichen Jahr mit der Gruppe

Des-In den Beitrag »Weniger Konsum durch mehr Sinnlichkeit« für das IDZ Berlin als design-bezogene Stellungnahme zu ökologischen Fragen.⁶

Forderungen nach mehr Sinn(lichkeit) passten gut in eine Zeit, in der die sozialen und ökologischen Probleme in den Industriegesellschaften als eng mit den kapitalistischen Produktionsformen und dem »eindimensionalen« (H. Marcuse) Ausgeliefertsein der Konsumenten an »entfremdeten« Massenprodukte (»Konsum-terror«) wahrgenommen wurden. Wenngleich, wie sich letztlich herausstellte, bloß als Nischenlösungen praktikabel, versprachen dagegen handwerklich-künstlerisch und »eigenmächtig« hergestellte Alltagsgegenstände und Schmuck (Hippie-Kultur) einen Ausweg aus dieser einseitigen Hilflosigkeit der Konsumenten. Der Werkzeugkasten für DIY, Reparatur, Upcycling wurde bereits damals ideenreich bestückt und begegnet uns heute als Begleiter des Prosumers, der in Makerspaces und Reparatur-Cafés aktiv ist, in erweiterter Form wieder.

1972 kam auch der Film »Der diskrete Charme der Bourgeoisie« von Luis Buñuel in die (Programm-)Kinos. »Das von der Bourgeoisie mit ihrem diskreten Charme bewohnte Universum ist insofern aus den Fugen geraten, als es ständig von traumatischen Ereignissen bedroht ist. So enden alle Träume im individuellen Trauma eines der Träumenden. Stilistisch schwenkt der Film so zwischen der Grundstimmung einer Komödie und Versatzstücken unter anderem aus dem Horrorfilm hin und her.⁷

Personen und Handlung des Films zirkulieren um gesellschaftliche Rituale und einem damit kongruenten Arrangement aus kulturell konnotierten Produkten, deren symbolische Aufladung angesichts der vielschichtigen Krisen zwischen den Protagonisten und Protagonistinnen von sich auflösenden Gewissheiten erzählt. Insofern ist dieser Film auch eine passende surrealistische Metapher für die Lage der Industrienationen in den 1970ern. Ersetzt man die sich qua hohl gewordener Praxis selbst desavouierenden bürgerlichen Werte des Films durch »Wahrheiten« aus dem ökologisch aufgeladenen Handlungsrahmen heutiger Konsumptions- und Produktionspraxis, wirkt der Plot des Films erstaunlich aktuell und verlangt eigentlich nach einem zeitgemäßen Remake.

Design und Umwelt

Das Aufkommen des Neuen Designs in den 1980er-Jahren führt aber auch vor Augen, dass bedrohliche Umweltszenarien keineswegs das Maß der zu gestaltenden Dinge sein müssen. Memphis, Sottsass und Kollegen entwickelten – den ökologischen Betroffenheitsimpetus der 70er nonchalant abstreifend – in Form, Farbe und Materialität ästhetisch orgiastisch aufgeladene Objekte, für die Brauchbarkeit und ökologische Verträglichkeit keine Rolle spielten. Obwohl das Thema Umweltbedrohung weiterhin durch große technische Katastrophen – Bhopal (1984, Indien); Tschernobyl (1986, Ukraine), Piper Alpha (1988, UK) – seine faktische und anhaltende Brisanz dokumentierte, finden sich in der Designgeschichte der 1980er-Jahre dazu eher individualistische Reflexe, beispielsweise in Form von Möbeln aus Altmaterial und frugaler Resteverwertung bis hin zum Shabby Chic. Gründlich radikaler wurde etablierte Gestaltung dagegen durch den Punk aufgebrochen. Musik, Grafik, Kleidung und das öffentliche Konterkarieren bürgerlicher Verhaltens- und Lebensformen stellten gleichzeitig die Hoffnungslosigkeit der bürgerlichen Zukunftsentwürfe bloß.⁸ Erst mit Beginn der 1990er-Jahre formte sich – ausgehend von den USA – ein explizit ökologisch verfasster Gestaltungsansatz, das Öko-Design.⁹ Es versteht sich als eine ganzheitliche, gleichermaßen ökologischen, ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeitskriterien verpflichtete Produkt- und

Prozessplanung. Beim Design eines Produktes wird der immer bestehende physische Kontext zwischen Materialgewinnung, Produktion, Transport, Nutzung sowie Entsorgung und Umwelt berücksichtigt, um deren negative Auswirkungen möglichst zu minimieren. Seit diesen frühen Anfängen haben sich heute die griffigen R-Orientierungsmarken des ökologischen Designs herausgebildet: Refuse – Reduce – Repair – Reuse – Recycle. Vielschichtige Subdisziplinen haben sich daraus entwickelt, angefangen beim Design for Disassembly bis hin zum Design for Circularity. In der EU gibt es seit 2005 z. B. sogenannte Öko-Richtlinien und die linearen (end-of-pipe) Abfallgesetze wurden zu Kreislaufwirtschaftsgesetzen aktualisiert. Die heute für uns so selbstverständlich erscheinenden Emissions- und Immissionsschutzauflagen für industrielle Produktionen und Energieumwandlungen gehen auf die in dieser Zeit zunehmenden Widerstände in der Gesellschaft gegen die Kollateralschäden technischen Wohlstands zurück.

Öko-Design als geisteswissenschaftliche Disziplin?

Die gemäß Offenbacher Ansatz kommunikative Aufladung eines Produkts – praktisch, symbolisch, ästhetisch – richtet das Augenmerk im Gestaltungsprozess über die essenzielle Zweckmäßigkeit hinaus auf kulturell bzw. in Peergruppen verankerte Narrative. Somit sind es im Besonderen die Methoden der kognitiven und normativen Wissenschaften sowie der ästhetisch-creativen Disziplinen, die beim produktsprachlich orientierten Entwerfen genutzt werden. Design lässt sich nicht auf die ingeniose Anwendung naturwissenschaftlicher Methodiken reduzieren. Die »Erweiterung« des Funktionalismus (J. Gros) meint die erzählerische Extension der (industrie-)gestalterischen Planung. Sie entfaltet sich vor allen im nonverbalen Trialog zwischen Produkt, Nutzern und gesellschaftlichem Umfeld. Dafür stellt die Entwicklung des Öko-/Eco-/Green-Designs ein Musterbeispiel dar. »Die Bezeichnung Ecodesign drückt aus, dass Ökologie (Ecology) und Ökonomie (Economy) innerhalb der Ecodesign-Vorgehensweise mit Hilfe von gutem [!] Design vereint werden sollen.«¹⁰ Die Konnotation der Farbe Grün mit ökologischen Sujets und den ›guten‹ Absichten seiner Protagonisten hat sich seit Langem medial etabliert. Die positive Belegung reicht dabei von politischen Parteien, Lifestyle, Mode, dem Marketing (»Waschen und Anstreichen«), dem Denken samt Philosophie bis hin zum New Deal¹¹ und vielem mehr. Nur im Englischen bestätigt der greenhouse-effect die Ausnahme von der Regel. Gleichermassen semantisch positiv wirkt die Vorsilbe Bio-, deren Verwendung in der EU inzwischen sogar gesetzlich geschützt ist. Hinweise auf die Nachhaltigkeit von Produkten sind heute notwendige und oftmals auch hinreichende Bedingungen für eine erfolgreiche Vermarktung. Vieles, was in der Frühzeit der ›Ökos‹ gerne karikaturhaft als ›typisch‹ überzeichnet wurde: die Präferenz für Naturstoffe (Leinen, Selbstgestricktes, Korksandalen), eine fleischlose Ernährung (Müsli und Karotten) sowie eine umweltschonende Mobilität (Gehen und Fahrrad), hat sich inzwischen zu imperativen Klimaschutz-Maximen gewandelt. Bemerkenswert ist, dass in diesem Zusammenhang die Freitage von den antagonistischen Lagern brandingmäßig vereinnahmt werden: die Fridays for Future von der einen, die Black Fridays von der anderen Seite. Wie all diese produktsprachlichen Aufweitungen innerhalb der einzelnen ›grünen‹ Produkt- und Servicekategorien ihren Ausdruck finden, bedarf in der Tat einer Betrachtung mit den bereits erwähnten geisteswissenschaftlichen Methoden des Offenbacher Ansatzes. Die Fragen, ob und wie sich das Design für Nachhaltigkeit generaliter auf den harten materiellen und energetischen Kern der industriellen Produktion

auswirkt, lassen sich aber nur mittels naturwissenschaftlich basierter Messungen beantworten. Damit kann auch geklärt werden, was daran wishful thinking und bloße produktsprachliche Postulate sind, die mit den physikalisch-chemischen Fakten der Produktion, Distribution und Entsorgung nicht übereinstimmen. Es sind folglich ›realwissenschaftlich‹ zu validierende Modelle, die als Grundlage für die ökologisch orientierte Optimierung sowohl etablierter Prozesse als auch ›disruptiver‹ Neuerungen herangezogen werden müssen.

Die Arbeit der Formfindung massenhaft hergestellter und damit für die Massen an Konsumenten auch erschwinglicher Produkte ordnet sich in der marktwirtschaftlichen Praxis stets dem Primat des Tauschwerts unter. Ein Großteil des Gebrauchswerts heutiger Konsumgüter, insbesondere auf der Metaebene komplexer, multimedial unterstützter, produktsprachlicher Aufladung, ist per Definition immateriell. Er benötigt aber gleichwohl physisches Trägermaterial und Energie für die Herstellung und den Betrieb der Schnitt-, Projektions- bzw. Signalflächen. Die abstrakte Zeichenhaftigkeit von Produkten für den Weltmarkt korreliert mit kulturellen Mustern und trifft »auf Bedürfnisse bei den Konsumenten, die ebenfalls durch einen Prozess der Abstraktion modelliert sind. Diese Bedürfnisse heißen: Entlastet zu werden durch die Musterkollektion einer Realität, die für sich behauptet, nichts sei realistischer als sie.«¹² Diese bereits lange vor der ›Virtualisierung‹ von Produkteigenschaften diagnostizierte Konditionierung von Konsumenten trifft umso mehr auf die heutige Zeit zu.

↳

↳

- 1 Gruhl, Herbert: Ein Planet wird geplündert, Frankfurt/Main 1975.
- 2 zit. nach ND 15.03.2010, <<https://www.neues-deutschland.de/artikel/167045;anti-utopie-einer-oko-diktatur.html>>, 05.01.2020.
- 3 z.B. <<https://www.zeit.de/1984/45/blanker-hans-kranker-hans/komplettansicht>>, 20.05.2020.
- 4 Johano Strasser und der ehemalige ›Atom-Manager‹ Klaus Traube führen das Konzept aus. In: Strasser, Johano; Traube, Klaus: Die Zukunft des Fortschritts. Der Sozialismus und die Krise des Industrialismus. Bonn 1981, S. 229ff.
- 5 Gründung der Bundespartei Bündnis 90/Die Grünen am 13.01.1980.
- 6 Schwer, Thilo: Produktsprachen. Design zwischen Unikat und Industrieprodukt. Essen 2014, S. 80ff.
- 7 Der diskrete Charme der Bourgeoisie. Wikipedia-Eintrag, <https://de.wikipedia.org/wiki/Der_diskrete_Charme_der_Bourgeoisie>, 05.01.2020.
- 8 Bestley, Russ; Ogg, Alex: Design und Punk. Innsbruck 2012.
- 9 Hübner, Renate: Ecodesign. Reach, Limits and Challenges. 20 years of eodesign – A critical reflection. In: Forum Ware Int. 1, 2012.
- 10 Tischer, Ursula; Moser, Heidrun: Was ist EcoDesign? (Hg.: Umweltbundesamt), Berlin 2015, S. 17.
- 11 Klein, Naomi: New Green Deal. Hamburg 2019.
- 12 Meurer, Bernd; Vinçon, Hartmut: Industrielle Ästhetik. Berlin 1983, S. 193.